

## Predigt über Römer 8,18-25

Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhl des Christus – das Paulus-Wort, das diesem Gottesdienst die Überschrift gibt und der neuen Woche das Thema, klingt gewiss mahnend und warnend, und das hat auch seinen guten Sinn. Mahnungen und Warnungen sind ja nicht dazu da, Menschen klein zu machen und bedrückt, sie in Angst und Schrecken zu versetzen, also zu terrorisieren. Jedes Gericht und jedenfalls ganz gewiss das Gericht, von dem Paulus spricht, macht Menschen groß, indem es sie ernstnimmt, sie zur Verantwortung zieht – und Verantwortung heißt, auf kritische Fragen dieses Richters antworten zu können: Gericht ist Gespräch, ein klärendes, ein aufklärendes Gespräch, kein kurzer Prozess, und so spricht Paulus davon, dass wir vor diesem Gericht erscheinen werden, hell und klar werden.

Die kritische, mahnende, warnende Erinnerung an diesen noch ausstehenden Prozess passt gut zum heutigen Tag, der staatlich und gesellschaftlich als Volkstrauertag begangen wird zur Erinnerung an die vielen Kriegstoten, vor allem an die Toten der beiden Weltkriege. Die Toten mahnen – das steht auf vielen Gedenktafeln. Sie warnen vor Nationalismus, erinnern daran, zu welchen Verbrechen dieses Gift verführt und zu was für Katastrophen es führt. Der Volkstrauertag lenkt unseren Blick auch auf die vielen Kriege und Morde unserer Tage, von denen wir freilich ohnehin kaum absehen können, denen wir so ratlos und hilflos gegenüberstehen und die uns nun überdies schmerzhaft deutlich machen, dass Religion Krieg nicht verhindert, sondern schürt. Und in diesem Jahr wird das Gedenken an die beiden Weltkriege Manche auch daran erinnern, dass sie noch länger gedauert und womöglich anders, ganz schrecklich ausgegangen wären, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten damals entschieden hätte: dass die Völker Europas es für richtig und nötig halten, einander totzuschießen, ist wirklich nicht unser Problem; da halten wir uns raus – zweifellos hätten große Teile der amerikanischen Bevölkerung eine solche Entscheidung begrüßt.

Doch das Mahnende und Warnende, das ist nur die eine Seite dieses Paulus-Worts, ist weniger als die Hälfte seiner Aussage, denn Gericht, das ist in der Bibel nicht nur, aber vor allem ein Hoffnungswort. Paulus sagt ja nicht, wie es *Friedrich Schiller* gesagt hat: die Weltgeschichte ist das Weltgericht, also: die geschichtlichen Folgen bestrafen ganz von allein unsere Taten, unsere Versäumnisse, unsere Fehler, unsere Verbrechen, sondern er redet vom Richterstuhl des Christus, also von einem menschlichen Gericht; er redet von der Hoffnung, dass Gott sein Gericht seinem Sohn, unserem Herrn Jesus Christus, dem Menschensohn überträgt: ein Richter mit menschlichem Angesicht. Der hat in seinem Tod das Gericht stellvertretend für alle Menschen bereits durchgemacht, uns abgenommen, hat Frieden gemacht zwischen Gott und uns Menschen, Frieden zwischen Israel und den Völkern und so auch Frieden ermöglicht zwischen den Völkern, was die freilich ignorieren, weil sie von Israel und Jesus nichts wissen wollen, sich lieber selbst erwählen, sich am Gift des Nationalismus berauschen. Das Paulus-Wort redet von der Hoffnung, dass das Gericht dieses Richters die Welt zurechtbringt.

Manche wünschen sich, dass er das endlich tut; dass er eingreift, dazwischenfährt, die Bösen besiegt und bestraft, ihre Opfer vom Leiden befreit. Auch viele Menschen, die keine Hoffnung auf Jesus Christus setzen, wünschen sich so ein Dreinschlagen, wünschen sich, wählen darum auch einen starken Mann, in Frankreich demnächst eine starke Frau, voller Verachtung für Schwäche und für Schwache. Menschen, die sich eine solche Politik der Stärke im Inneren wünschen, halten sich selbst nicht für stark, sondern fühlen sich irgendwie verloren, verlassen, vergessen, übersehen von denen da oben, sie leihen sich aber Stärke, indem sie sich mit angeblich starken Männern identifizieren.

Doch das Evangelium bezeugt, dass Gott in Jesus Christus einen anderen Weg geht: er schlägt nicht drein, sondern solidarisiert sich mit den Schwachen, den Verlorenen, macht ihre Sache zu seiner Sache, liebt sogar seine Feinde und befreit sie von ihrer Feindschaft. Im Gleichnis hörten wir eine Vision Jesu davon, wie das sein wird, wenn der Menschensohn kommt als König und Richter: er fragt nicht nach unserem Glauben, sondern nach unseren Taten; er solidarisiert, ja identifiziert sich mit den Geringsten, mit Leidenden: Hungrige, Dürstende, Fremde, Nackte, Kranke, Gefangene. Und wir hörten auch: beide, die, die er lobt, und die, die er verurteilt, werden sehr überrascht sein.

Nun ist es nicht leicht, es ist aber besonders nötig, nach einer Woche, die viele erschüttert und beunruhigt hat, von Hoffnung zu reden. Und gewiss sind einige von uns heute nicht nur, aber auch darum hier, weil sie vom Evangelium Trost und Ermutigung, Stärkung, Orientierung erhoffen. Am Mittwochabend haben wir hier der Pogrome von 1938 gedacht, uns gefragt, wo das herkommt, dass Menschen, die sich zum Gott Israels als ihrem Gott bekennen, zu Hassern seines Volkes werden; und waren zugleich aufgewühlt von den Nachrichten, die wir am Morgen gehört hatten. Von der Vergangenheit bedrückt, von der Gegenwart bedrängt und in Angst und Sorge vor der Zukunft hören wir noch einmal auf Paulus, die Epistel des heutigen Sonntags, in der vom Leiden, aber auch von Hoffnung die Rede ist:

*Ich denke nämlich, dass die Leiden der jetzigen Situation nichts wert sind im Vergleich zur Herrlichkeit, die an uns enthüllt werden soll. Denn das sehnsüchtige Verlangen der Schöpfung wartet auf die Enthüllung der Söhne und Töchter Gottes. Denn die Schöpfung ist unterworfen der Vergeblichkeit, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat – auf Hoffnung hin. Denn auch die Schöpfung selbst wird befreit werden aus der Knechtschaft des Verderbens zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitstöhnt und mit in den Wehen liegt bis jetzt. Nicht allein sie, auch wir, die die Anfangsgabe des Geistes haben, auch wir selbst stöhnen in unserem Innern und warten auf die Sohnschaft, die Tochterschaft: die Erlösung, den Freikauf unseres Leibes. Denn auf Hoffnung hin wurden wir befreit. Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. Denn was einer sieht, was hofft er noch? Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, warten wir mit Beharrlichkeit.*

Wenn Paulus von den Leiden der jetzigen Situation spricht, weiß er, wovon er redet. Er spricht im selben Kapitel von Bedrängnis und Angst, von Verfolgung, Hunger und Blöße, von Lebensgefahr, ständiger Todesdrohung. Er zitiert in diesem Zusammenhang Psalm 44: „deinetwegen sind wir des Todes den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe“, versteht also sein Leiden im Zusammenhang mit der Leidensgeschichte seines jüdischen Volkes, mutet aber auch uns, seinen nichtjüdischen Hörern und Lesern, eine solche Existenz zu – die frohe Botschaft davon, dass Gott uns in Jesus Christus mit sich versöhnt, als Geschwister seines Sohnes als seine Söhne und Töchter angenommen hat, erspart uns nicht das Leiden an der Unerlöstheit der Welt; das Leiden daran, dass diese Welt noch immer gott- und menschenfeindlich ist, sondern verschärft es, weil wir von einer anderen, einer besseren Welt gehört haben. Die Leidensgeschichte Jesu ist noch nicht zu Ende, solange noch gelitten wird, und wir leiden mit. Paulus will nicht, dass wir uns da rausstehlen, als bewohnten wir eine Insel der Seligen, unberührt und ungerührt vom Meer aus Blut und Tränen.

Dass wir Söhne und Töchter Gottes sind, das hören wir im Evangelium; das bezeugt, sagt Paulus, Gottes Geist unserem Geist, das ist aber noch verborgen, noch nicht enthüllt. Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf diese Enthüllung – viermal hören wir das Wort Schöpfung in unserem Abschnitt. Sie ist versklavt unter dem Regime der Sinnlosigkeit, der Vergeblichkeit. Paulus hört sie seufzen und stöhnen. Gewiss denkt er dabei an die vielen Menschen, die von Jesus Christus und dem Evangelium noch nie etwas gehört haben, jedenfalls nichts Erfreuliches

und Befreiendes, und darum unter Sinnlosigkeit leiden, obwohl Jesus auch für sie gestorben und auferstanden ist. Doch Schöpfung – das schließt auch alle anderen Geschöpfe ein, die ebenfalls unter der verkehrten Weltordnung leiden, wie in diesen Tagen die Klimakonferenz in Marrakesch zeigt. Doch Paulus bescheinigt der ganzen Schöpfung, guter Hoffnung zu sein, auch wenn ihr das gar nicht bewusst ist, deutet ihr Leiden als Geburtswehen, die eine neue Welt aus dem Schoß der alten hervorpressen.

Und wir seufzen und stöhnen mit, sind mit den Leidenden solidarisch. Es ist nicht die Aufgabe von uns Christen, Sinn zu stiften für sinnlose Zustände, Leiden schön zu reden oder zu färben. Doch es ist unsere Aufgabe, stellvertretend für andere, die das nicht können, zu hoffen. Nur um der Hoffnungslosen willen, schreibt Walter Benjamin, ist uns Hoffnung gegeben. Das Evangelium, die frohe Botschaft von unserer Befreiung und Versöhnung, erspart uns nicht das Leiden, befreit und ermutigt uns sogar zum Mitleiden, zur Solidarität, aber es verwehrt uns die Resignation – und es ist bezeichnend, dass jener Schiller-Satz von der Weltgeschichte als Weltgericht in einem Gedicht mit dem Titel „Resignation“ steht. Wir können versuchen, mit Worten und Taten zu bezeugen, dass für Gott kein Mensch verloren, verlassen, vergessen ist, von ihm niemand übersehen wird; dass alle durch Jesus Christus ins Recht gesetzt sind, er die verkehrte Welt zurechtbringen wird.

Wir, seine Jüngerinnen und Jünger, sind nicht was Besseres, erheben uns nicht über die, die von ihrer unklaren, aber maßlosen Wut verblendet auf Führer und Verführer reinfallen, die ihnen nach dem Munde reden. Auch wir haben nicht den Durchblick, sondern hoffen auf das, was wir nicht sehen, tun das freilich nicht unbegründet, sondern stützen uns auf das, was in und durch Jesus Christus schon geschehen ist; was das Evangelium bezeugt. Bei aller Begeisterung durch den Geist Gottes heben wir nicht ab, steigen nicht aus, sondern warten mit Beharrlichkeit auf das, was uns versprochen ist. Wir seufzen und stöhnen mit der ganzen Schöpfung. Und auch dabei hilft uns der Geist Gottes, der Jesus aus dem Tod erweckt hat und unserem Geist bezeugt, dass wir Gottes Kinder sind. Der Geist, heißt es wenige Verse nach unserem Text, nimmt sich unserer Schwachheit an, springt für uns ein, wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen um das, was uns nottut, vertritt uns mit wortlosem Seufzen.

Amen.